

**Herbert Hoffmann (1930 – 2012)**

**HEPHAISTOS**

### **Erinnerungen an den Freund und Wegbegleiter**

Herbert Hoffmann ist am 8. August 2012 an einem Herzinfarkt gestorben. Nur drei Wochen zuvor haben meine Frau und ich Herbert und seine Frau Ursula Corleis in ihrem einsamen, wunderschönen Domizil in der Toskana besucht. Ursula zeigte uns ihre künstlerischen Arbeiten, Herbert seine zwischen Oleander und Rosmarin aufgestellten Marmorskulpturen und Bronzegüsse. Schon beim ersten Wiedersehen, als er die Treppe zum Vorplatz heraufkam, waren allein seine jugendlich wache Erscheinung, sein beschwingter Gang und das Strahlen seines Gesichts ein einziger Willkommensgruß. Dann erst seine Umarmung und die ersten Worte. Herbert Hoffmann war ein Mensch des Wortes, der Sprache, wovon noch zu reden sein wird, aber auch ein Mensch der Berührung und des körperlichen Ausdrucks. Wir haben uns in den zwei Tagen, die wir dort verbrachten, redend miteinander ausgetauscht: durchaus in dem Bewusstsein, wie begrenzt die jeweils verbleibende Lebensspanne ist. Wir fühlten uns aber auch ohne Worte miteinander verbunden, und da verlor sich der Gedanke der Sterblichkeit und erst recht eines so nahen Todes von Herbert Hoffmann. So, als er uns zu einem seiner magischen Plätze führte: den von einem Urwald aus Eichen und Buchen bestandenen Monte Muro. Durch dichtes Unterholz ging es ohne Pfad steil bergan. Wenn Herbert einmal straukelte und ein Stück den Hang hinunterrutschte, bis ein quer liegender Baum seinen Fall bremsen, berappelte er sich rasch und erklimm schließlich mühelos mit uns das Gipfelplateau, wo er eine frühetruskische Siedlung entdeckt zu haben meinte. Nun, zusammengefallene Feldsteinmauern, die zu einer Befestigung gehört haben müssen, fanden wir tatsächlich. Auch die Spuren einer kürzlichen Raubgrabung. Herberts Angebot, gemeinsam mit mir einen Artikel über den Ort zu verfassen, musste ich aber ausschlagen, weil ich von präetruskischen oder frühetruskischen Siedlungen ebenso wenig verstehe wie vom Vermessen einer topographischen Situation. Die gemeinsame kurze Wanderung aber wird mir im Gedächtnis bleiben.

Herbert Hoffmann hatte uns einen stillen Hafenort bei Viareggio für eine Woche Badeurlaub empfohlen. Dort hat er uns einige Tage später noch einmal besucht. Er war früh von seinem drei Autostunden entfernten Landgut weggefahren, um uns schon beim Frühstück in unserem kleinen Hotel am Ufer der Magra-Mündung zu treffen. Dort saß er unter der Weinlaube der Locanda bei einem Kaffee, als wir von einem Spaziergang zurückkamen. Auf die Frage meiner Frau, wie er es geschafft habe, so früh zu kommen, wo er doch stets am Morgen zuerst singe und vom Fenster oder der Terrasse seines Landhauses aus die Töne über das weite be-

waldete Tal erklingen lasse, antwortete er, dass er es diesmal versäumt habe, es aber jetzt, wenn wir nichts dagegen hätten, nachholen würde. Unbekümmert ob der wenigen Gäste, die dort ebenfalls frühstückten, und der Menschen, die auf der Straße vorbei gingen, hub er an, mit männlich fester Stimme auf Sanskrit sein morgendliches Mantra zu singen, das ihm vom tibetischen Lama Norbu Rinpoche anvertraut worden war: ein Lobgesang auf die Schöpfung. Seine Augen waren dabei meist geschlossen, manchmal ging sein Blick nach oben zu der Weinlaube über uns. Wir waren sprachlos in jeder Hinsicht und mit uns alle Anwesenden. Mal leiser, dann wieder kräftiger, und stets mit Klarheit und Nachdruck der Artikulation hob und senkte sich mäandrierend seine warme Baritonstimme. Bestimmt eine Viertelstunde lang, bis er mit einem fest begonnenen, dann lang gehaltenen und endlich verebbenden Ton endete.

Ich erzähle das, um anschaulich zu machen, wie sehr Herbert Hoffmann ein Mann des Geistes, der Suche nach Wahrheit, des menschlich freien und zugleich feinen Umgangs und einer nicht nachlassenden Lebendigkeit war.

Alles das, nicht bloße Intelligenz und Fachkompetenz, zeichnet auch seine wissenschaftlichen ‚Wanderungen‘ aus. Wanderungen sind es tatsächlich, insofern als Herbert Hoffmann immer wieder neue Pfade zu Erkenntnis gesucht hat: zu Erkenntnis, nicht nur zu von der Fachwelt akzeptierten speziellen Ergebnissen. Und Wanderungen kann man Herbert Hoffmanns wissenschaftliche Bemühungen auch deshalb nennen, weil er zeitlebens gewissermaßen einen Rucksack mit sicherem Reisegepäck bei sich trug: nämlich eine in Jugendjahren erworbene und später vertiefte umfassende Kenntnis der griechischen Vasenmalerei in allen ihren Aspekten. Herbert Hoffmann hat auch andere Gegenstandsfelder erforscht, aber immer mit dem Hintergrund dieses profunden Spezialwissens.

Seine Arbeiten haben Glanz und Tiefe: Tiefe durch den Ernst des methodischen Erklärungsansatzes und durch die sachliche Fundierung, Glanz durch die Eleganz und Prägnanz seiner Sprache, ob auf Englisch oder Deutsch. Wer sich von seinen archäologischen und anthropologischen Schriften ein Bild machen will, kann das leicht tun, denn 2007 erschien eine Aufsatzsammlung, die die Vielfalt seiner Forschungen widerspiegelt: „Divergent Archaeology“ mit Einleitungstexten von Alain Schnapp und Erika Simon (Verlag Franz Philipp Rutzen, Ruppolding/Mainz). Von der Wirkung Hoffmanns auf seine Freunde und Kollegen zeugt eine von Dieter Metzler 2010 herausgegebene Festschrift „Mazzo di Fiori“, ebenfalls mit biographischen Essays von Hoffmanns Frau Ursula Corleis und von Axel von Saldern (wiederum Ver-

lag Franz Philipp Rutzen). Weitere Hinweise finden sich in meinem Beitrag zur Tagung >Bilder in der Archäologie – eine Archäologie der Bilder?< (hgg. von C. Juwig und C. Kost, Münster 2010, S. 33-47) unter dem Titel „Theoriegeschichtlicher Rückblick auf archäologische Bildwissenschaft in Hamburg“. Schließlich veröffentlicht Franz von Rutzen demnächst „Beads on the Ballroom Flor. Reminiscences and Reflections“: eine Sammlung autobiographischer Essays aus der Feder Herbert Hoffmanns, die in brillanter Kürze und mit geistvollem Witz Schlaglichter auf das nicht nur wissenschaftliche Leben des Verstorbenen werfen. Hoffman war von 1992 bis 1999 engagierter Mitherausgeber des Hamburger archäologischen Jahrbuchs HEPHAISTOS, in dem er vom ersten Jahrgang 1979 an bis zu seinem Tod publizierte.

Leben und Arbeit von Herbert Hoffmann lassen sich in drei Phasen gliedern, die schon jede für sich zeitgeschichtlich interessant sind und die in ihrer konsequenten Abfolge die nie nachlassende Bemühung eines nach Erkenntnis, Wahrheit und Glück suchenden Geistes dokumentieren: zuerst der versierte und erfolgreiche Museumsmann, international anerkannter Experte für antike Vasen und Edelmetall-Kunst, dann der anthropologisch und religionswissenschaftlich forschende Archäologe und endlich der Therapeut, Künstler und philosophisch Suchende.

Herbert Hoffmann wuchs in einem großbürgerlichen, aufgeklärten jüdischen Milieu auf. Sein Vater emigrierte 1934 von Eisenstadt bei Wien in die USA. Als die Familie 1938 mit dem 8-jährigen Jungen und seiner Schwester nachzog, hatte der Vater dort bereits ein Vermögen erworben. So standen dem intellektuell brillanten und zudem gut aussehenden und charmannten Schüler und Studenten alle Türen für eine wissenschaftliche Karriere offen, wenngleich der Vater von einer ‚brotlosen‘ Wissenschaftslaufbahn wenig hielt. Ob der junge Mann, der sich mit erlesenen Umgangsformen auf internationalem Parkett zu bewegen wusste, schon damals Konventionen, die er nicht teilen mochte, lässig abstreifte? Später hat Herbert Hoffmann das immer wieder mit Überzeugung und guten Gründen getan – stets mit Grazie und ohne je zu verletzen.

Nach kurzem Studium der Kunstgeschichte wechselte er, angeregt durch die Begegnung mit dem Sardes-Ausgräber und Kenner römischer Kunst George Hanfmann, zur klassischen Archäologie an der Harvard University. Seine PhD-Arbeit über die attischen rotfigurigen Rhyta, für die er den Prix de Rome erhielt, wurde nicht nur zur Grundlage für seine weiteren Forschungen, sondern ist bis heute Standardwerk zum Thema geblieben.

Rhyta (oft in Tiergestalt ausgeführte Trinkhörner) sind nichts genuin Griechisches, sondern waren in Kulturen des Vorderen Orients und des Schwarzmeergebiets heimisch. So hat das Dissertationsthema den wachen jungen Mann über Griechenland hinausblicken lassen und auf abenteuerliche Reisen geführt: in die Osttürkei, den Iran, Irak und nach Afghanistan – oft mit Rucksack und nicht nur auf etablierten Pfaden. Nun haben Rhyta nicht nur besagten ‚internationalen‘ Charakter, sie haben stets auch mit Luxus zu tun, bestehen häufig aus Edelmetall. Dieser Aspekt eröffnete für Hoffmann ein weiteres Forschungsfeld, auf dem er im Laufe seiner Karriere Bedeutendes geleistet hat, was ihn für Museen und Privatsammler zum gesuchten Experten für Gold- und Silberobjekte machte.

Nach dreijährigem Dienst bei der U.S. Navy folgten Anstellungen an den renommiertesten Museen Amerikas: Metropolitan Museum, New York, dann Museum of Fine Arts, Boston. Bereits in jenen Jahren verband ihn Freundschaft mit den Großen des Fachs: mit Gisela Richter, Anthony Raubitschek, in Deutschland mit Roland Hampe und Erika Simon: Persönlichkeiten, die ihn bei seinem bevorstehenden Fall beistanden, ja ihn retteten.

Museen sind mit dem Kunstmarkt verwoben – bezüglich der Klassischen Antike fast immer in einer unheiligen Allianz. Eine wahrhaft kriminelle Intrige seitens der Bostoner Museumsleitung in Person von Cornelius Vermeule und Perry Rathbone sowie des einflussreichen Kunsthändlers Robert Hecht führte zur Verdächtigung Hoffmanns als Dieb, nachdem eines der berühmtesten antiken Kleinodien des Museums verschwunden war: ein goldenes Ohrgehänge in Gestalt eines Zweigespanns mit Nike. Zwar wurde der wirkliche Dieb später entlarvt und das Geschmeide glücklich gerettet (Herbert Hoffmann hat die Vorgänge selbst geschildert in seiner Festschrift S. 395-397), aber die Atmosphäre war zutiefst vergiftet.

So brach der 35-Jährige zu neuen Ufern auf: nach Europa, wo ihm Roland Hampe an der Heidelberger Universität eine Stelle angeboten hatte, er dann aber lieber die Leitung der Antikenabteilung am Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg unter Axel von Saldern übernahm. Trotz der gemachten Erfahrung blieb Herbert Hoffmann dem Erwerb von Antiken aus dem Kunsthandel – für einen Museumsmann ein Muss – zunächst treu: als Agent des Museums und als Berater bedeutenden Privatsammler wie Norbert Schimmel. Wissenschaftliche Ausbeute der hierbei erworbenen Kenntnisse sind profunde Ausstellungskataloge: „Greek Gold. Jewelry from the Age of Alexander“ (Museum of Fine Arts Boston; Brooklyn Museum New

York und andere amerikanische Museen, 1965); „Antiker Gold- und Silberschmuck“ (Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, 1968); „Dädalische Kunst auf Kreta im 7. Jahrhundert v. Chr.“ (Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, 1970); „Ten Centuries that Shaped the West. Greek and Roman Art in Texas Collections“ (Houston, Rice University Institute for the Arts sowie weitere Institutionen, 1971); „Early Cretan Armorers“ (zusammen mit A. Raubitschek: Fogg Art Museum Harvard, 1972). Herbert Hoffmann hat bei diesen Tätigkeiten seine Kenntnisse und seine Beziehungen nie exklusiv für sich genutzt, sondern großzügig mit anderen geteilt, indem er jüngere Kollegen gleichberechtigt in die Arbeit einbezog und sie mit den etablierten Sammlern und Experten bekannt machte. Mich selbst z.B. hat er bei Norbert Schimmel eingeführt.

In Hamburg suchte er neben seiner Museumstätigkeit Nähe zur universitären Archäologie und fand sie in Walter Hatto Gross, Wolfgang Helck, Burkhard Fehr, Hans-Joachim Schalles und mir. Seine Antrittsvorlesung 1972 über die politische und religiöse Bedeutung griechischer Hahnenkämpfe – im Leben wie in der Bildkunst – ist allen, die zugegen waren, unvergesslich geblieben (dazu A. v. Saldern, Festschrift Hoffmann, S. 21).

Die schmerzhafteste Erfahrung in Boston hatte Hoffmann gegenüber den Schattenseiten des Antikenhandels und -erwerbs sensibilisiert. Hinzu trat die Einsicht in die grundsätzlich fragmentierende Funktion jenes Kunstbetriebs, der – ob öffentlich oder privat – notwendig Fundkontexte vernichtet, kulturelle Zusammenhänge löscht und den Blick auf das Einzelobjekt verengt, das dann allenfalls noch durch Gattung und Typologie mit anderen verbunden erscheint. Bestärkt wurde Hoffmann in diesen Zweifeln durch die 68er-Bewegung mit ihrem kritischen Blick auf die bestehende Wissenschaft und Museumspraxis.

Nur wenige deutschsprachige Archäologen haben sich auf jene Politisierung und die damit verbundenen Herausforderungen positiv eingelassen, schon gar bezüglich des eigenen fachlichen Tuns. In Hamburg aber gab es eine solche – damals als linksradikal verschriene und von den meisten Kollegen geächtete – Gruppe, zu der neben Burkhard Fehr und mir auch Herbert Hoffmann gehörte. Hinsichtlich des Klassischen Altertums ging es um eine Sicht, die zuvor Ausgeblendetes wie Frauen, Ausländer, Sklaven zu ihrem Recht kommen lässt, eine ‚Geschichte von unten‘ mithin. Vor allem aber ging es nun um Zusammenhänge! Eine lediglich das Einzelwerk umspielende, an ästhetischen Werten orientierte Archäologie und Kunstgeschichte waren hierfür ungeeignet. Neue theoretische Zugriffsweisen und Methoden mussten

gesucht werden. Für die Hamburger Gruppe waren das, neben soziologischen Modellen, die Zeichentheorie, die Kommunikations- und Interaktionstheorie sowie der von Frankreich herkommende Strukturalismus.

Auch hier erwies sich Herbert Hoffmann als echter Pionier. Dank seiner internationalen Beziehungen gewann er seine Pariser Freunde vom Centre national de la recherche scientifique Alain Schnapp, Francois Lissarrague und Jean-Louis Durand für ein Kolloquium am Archäologischen Institut in Hamburg, das in Stil und Inhalt für Furore sorgte. Jeder Quadratmeter der Bibliothek war besetzt, die Stimmung locker, aber aufs Äußerste gespannt. Zu Recht, denn tatsächlich wurden hiermit neue Türen geöffnet. Dies war nicht Lektüre ferner Theoriegebäude eines Claude Lévi-Strauss, sondern ein erstes Erleben von Strukturalismus in Aktion: angewandt auf archäologisches Material! Noch immer bin ich dem damaligen Institutsdirektor Walter Hatto Gross dankbar für seine Duldung jener ‚Umtriebe‘, die andere gern verboten hätten.

Bei der Umschau nach objektübergreifenden Zusammenhängen zeigte sich rasch, dass diese keineswegs ausschließlich politischer Natur waren, sondern – ebenso wichtig – auf dem Feld der Religion lagen, wenngleich auch dort mit gesellschaftlichen Bezügen. „Vom Bild zum Bilderverbund und vom toten Objekt zum Lebenszusammenhang“ – so könnte man den Impetus jenes Wandels umschreiben. Herbert Hoffmann hat überzeugend und mit nachhaltiger Wirkung jenen Wandel vorangetrieben. Hatte man bis dahin meist nicht einmal Vorder- und Rückseitendarstellung ein und derselben griechischen Vase als zusammenhängendes Bildsystem begriffen, so erweiterte Hoffmann jenen Zusammenhalt auf Objekte, die nicht im Verbund gefunden wurden und die auch in der Zeit ihrer Entstehung und Nutzung keine physische Einheit gebildet hatten, sondern lediglich in der Wahrnehmung der Betrachter gewissermaßen als ideologische ‚mind-map‘ eine kohärente Sinnstruktur ergaben. Sogar eine ganze Vasengattung wie die rituell benutzten Askoi konnte unter diesem Blickwinkel als ein solches System wechselseitig aufeinander bezogener Elemente verstanden werden. Hoffmanns wichtigste Arbeiten auf diesem Gebiet sind ein Artikel in *Hephaistos* 2 (1980) mit dem bezeichnenden Titel „Knotenpunkte. Zur Bedeutungsstruktur griechischer Vasenbilder“ sowie seine Monographie „Sexual and Asexual Pursuit. A Structuralist Approach to Greek Vase Painting“ (Cambridge 1977).

Herbert Hoffmann hat den von ihm eingeschlagenen neuen Weg mit ganzer Konsequenz beschritten, auch biographisch. Nach einer von ihm organisierten, ebenfalls spektakulären Ausstellung 1972 im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, die buchstäblich das Oberste zuunterst kehrte, die Götter von ihren Sockeln stürzte und die Banausen, die Unterprivilegierten und Ungebildeten auf Augenhöhe mit der Welt der Heroen konfrontierte, brach er gänzlich mit dem Museumsbetrieb, gab seine sichere Beamtenstelle auf, um – befreit von Routine, Spezialistentum und konservativer Etikette – dem nachzugehen, was ihm nun vorschwebte und was er in der bestehenden Archäologie nicht gefunden hatte. Um auch auf seinen neuen wissenschaftlichen Pfaden zum professionellen Wanderer zu werden, ist Hoffmann noch einmal als Student in die Lehre gegangen. Mit Gespür für den gesunden Ausgleich zwischen abgehobener Theorie und pragmatischem Realitätsbezug wählte er als Mentor den damaligen ‚Papst‘ des angelsächsischen Strukturalismus Sir Edmund Leach. Der erkannte Hoffmanns Qualitäten rasch und unterstützte und förderte ihn. Daneben hat sich Herbert Hoffmann in London zum Gestalttherapeuten ausbilden lassen; seine Zeit bei Gerda Boyesen schildert er amüsant und freimütig in seinen Memoiren.

Der Drang, sich aus verhärteten Banden zu befreien, war bei ihm nicht nur eine Angelegenheit des Intellekts, sondern Herzenssache und sogar körperliche Notwendigkeit. In Hamburg etwa führte er mich einmal zu einer Gruppe von Sufis, die sich mit wilden Drehungen in Trance tanzten, was mir unheimlich blieb, bei ihm aber keine Berührungsangst verursachte. Er und seine Frau hatten schon seit einigen Jahren ihre Ferien bei Bhagwan in Poona verbracht; nun war, da auch Ursula ihre Beamtenstelle als Kunstlehrerin aufgegeben hatte, Zeit für längere Aufenthalte. Beide haben die Mala, das Erkennungszeichen der Bhagwan-Anhänger, später wieder abgelegt, doch ohne jedes Bedauern über jene Zeit. Herbert nannte noch Jahrzehnte danach Bhagwan „einen meiner wunderbaren Lehrer“.

Mit einer so reichen Lebenserfahrung und so vorzüglichem Wandergepäck in Gestalt exzellenten Fachwissens hat Herbert Hoffman – seit 1982 zusammen mit seiner Frau Ursula Corleis auf einem Bauernhof in der Toskana ansässig – noch einmal neue Pfade beschritten. Mehr und mehr war ihm, auch wenn er alle ‚Ismen‘ ablehnte, der Buddhismus wichtig geworden: für seinen Lebensalltag, für sein Denken, für seine therapeutische Arbeit, bei der er mittlerweile >Gestalt< mit Traumdeutung verband, und für seine Untersuchungen griechischer Vasenmalerei und antiker heiliger Plätze. So suchte er nun auch in Literatur und Bildender Kunst der klassischen Antike nach Spuren von Wiedergeburtsvorstellungen und von

meditativer Praxis. Das archäologische Material erwies sich dabei als noch sperriger als die schriftliche Überlieferung. Manches von dem, was Herbert Hoffmann hier zu entdecken meinte, wird nicht jeder nachvollziehen. Doch hat er bezüglich altgriechischer Religion auf zuvor unbemerkte oder verdrängte Aspekte aufmerksam gemacht und wesentlich dazu beigetragen, griechische Religion ihrer scheinbar unreligiösen, angeblich >homerischen< Pseudorationalität zu entkleiden. Eine wichtige Arbeit dieser dritten Schaffensperiode ist „Sotades. Symbols of Immortality on Greek Vases“ (Oxford 1997). Herbert Hoffmann hat seine Visionen nicht nur als Wissenschaftler und als Therapeut umgesetzt, sondern auch künstlerisch im Skulptieren von Marmor, worauf er stolz war, was er aber letztlich als Weg, nicht als Ziel begriff.

Herbert Hoffmann ist plötzlich, aber nicht unvorbereitet gestorben. Er hat sich das Nachleben nicht als ein Weiterbestehen seines diesseitigen Ichs vorgestellt, sondern als dessen gänzliche Transformation. Ich denke, er hätte den Versen des Harfners im Grab des altägyptischen Schreibers Neferhotep in Theben beigestimmt, die hier – in geringfügiger Anpassung – zitiert seien:

*Begehe den Tag fröhlich, ...!  
 Tue Parfüm und feines Öl zusammen an Deine Nase  
 und Kränze und Lotosblumen ... an den Leib Deiner Frau,  
 die Du liebst und die neben Dir sitzt.  
 Lass Gesang und Musik vor Dir sein.  
 Wirf alles Böse hinter Dich und erinnere Dich an Freude,  
 bis jener Tag kommt, wo man landet im Lande, das die Stille liebt.*

**Lambert Schneider**